

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 12 (1898)

156 (7.7.1898)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-249259](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-249259)

Norddeutsches Volksblatt

Organ für die Interessen des werktätigen Volkes. Nebst der illustrierten Sonntagsbeilage: „Neue Welt“.

Das „Norddeutsche Volksblatt“ erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und gesetzlichen Feiertagen. — Abonnementspreis pro Monat (inkl. Beilagen) 70 Pf., bei Vorabzahlung 60 Pf.; durch die Post bezogen (Postanweisung Nr. 5382) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., monatlich 70 Pf., zzgl. Postgeb.

Redaktion und Expedition:
Hant, Neue Wilhelmshavener Straße 38.
Telephon-Nachricht Nr. 58.

Interate werden die fünfgepaltenen Copypapier oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet; bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Schwere Satz nach höherem Tarif. — Interate für die laufende Nummer müssen bis spätestens 12 Uhr Mittags in der Expedition aufgegeben sein. Größere Interate werden früher erbeten.

Nr. 156.

Hant, Donnerstag den 7. Juli 1898.

12. Jahrgang.

Der nächste Krieg.

Sehr interessante kriegstechnische Fragen werden in einem Buche von dem österreichischen Generalmajor Otto Berndt „Die Zahl im Kriege“ erörtert, welche auch ein sehr hohes politisches Interesse haben. Wir wollen aus dem eben erschienenen Werk einiges nach einem Artikel der „Gegenwart“ mitteilen.

Für die Kriege der Zukunft stehen bis dahin unerhörte Massen von Menschen zu Gebote; und die Entwicklungstendenz geht offenbar dahin, dieses verfügbare Menschennaterial immer noch zu vermehren. Die Grenze für diese Tendenz wird erreicht sein, wenn jeder weisheitsfähige Mann für den Kriegsdienst ausgebildet ist. Am nächsten ist ihr Frankreich, wo 7,8 Proz. der Bevölkerung ausgeübt sind, dann kommen Deutschland mit 6,5 Proz., Italien mit 5,3 Proz., Oesterreich-Ungarn mit 5 Proz., Rußland mit 3,9 Proz. Man sieht, wie ungeheuer viel größer der Spielraum ist, den — alles übrige gleich — Rußland für die Vermehrung seines Heeres noch vor sich hat.

Berndts Meinung ist, daß die heutigen Massenheere mit ihrer kurzen Dienstzeit den alten kleinen Heeren, wo die Soldaten eine lange Dienstzeit hinter sich haben, an Kriegsbrauchbarkeit nachstehen, und er glaubt, daß durch eine Verkleinerung der Erziehungsdauer des siebenjährigen oder der napoleonischen Kriege mit den jüngsten Kriegen, namentlich dem von 1870/71 nachgewiesen zu haben; und er meint, ob der mit einer Verkürzung der Dienstzeit bei gleichbleibender Friedensdauer herbeigeführte Vorteil, eine größere Masse im Kriegsbauwerk auszubilden, jenen Nachteil weit machen kann, die Frage werde erst der Krieg selbst entscheiden.

„Bleibt er stehen einmal die Zeit das zulässige, nicht wahrgenommene Maß hinaus geschmolzenen Massen im eigenen Lande; möglich auch, daß wieder einmal ein Alexander oder Bonaparte erhebt, welcher mit einer kleinen, aber außerordentlich hervorragenden, kriegerischen Armee in die schwerfälligen, kriegerisch-unfähigen Massen einbricht wie der Pech unter die Karpen im Lande und sie zertrümmert in alle Winde. Dann wird man vielleicht wieder auf die kleinen, aber gebieterischen Berufsheere von ebenem zurückgreifen und ihnen das ausschließliche Privilegium zur Ausbildung des Handwerks ertheilen, das eben nicht jedes friedliebenden Staatsbürgers Sache ist.“

In großen Kreisen unserer Partei ist noch die aus dem alten Liberalismus übernommene Anschauung von der Kriegstätigkeit des Nicht-

berufsheers verbreitet, die sich historisch stützte auf eine, seitdem als falsch erwiesene, Auffassung der napoleonischen Heere als „Volksheere“, und auf Legenden über die preussische Landwehr. Schon lange haben die Militärschriftsteller die entgegengesetzte Meinung verfochten. Aber außer den militärtechnischen spielen in solchen Dingen auch die allgemeinpolitischen Momente mit, und diese sind für uns Grund genug, uns gegen ein Berufsheer zu wehren; die Argumente des österreichischen Generalmajors gegen die „angeschmolzene Festmasse“ wollen wir aber nicht verfehlen, wenn man wieder eine neue Veresverfälschung von uns fordert.

Man nimmt gewöhnlich an, daß die Massenhaftigkeit des Heereswesens in Verbindung mit der hochgefeigerten Wirkung der heutigen Feuerwaffen und die zu erwartende Intensität der Kriegsführung eine sehr rasche Beendigung des Krieges in Aussicht stelle. Der Verfasser hält die Meinung für unrichtig. Die Waffentechnik hat im Verlauf des Jahrhunderts mehrmals sehr bedeutende Fortschritte gemacht, von welchen der vom Hinterlader zum Vorderlader stärker war, wie die neuesten, ohne daß die Dauer der Kriege sich vermindert hätte, wenn man einen solchen, wie etwa den von 66 ausnimmt, wo nur der eine Kämpfer die weit überlegene Waffe hatte. Große Armeen sind auch schon dagewesen (1812, 1813, 1870/71), aber gerade diese Kriege dauerten relativ lange, weil eben beide Gegner gleich stark waren, was auch für den künftigen Krieg anzunehmen ist. Was endlich die Intensität der Kriegsführung anbelangt, so ist nach der Meinung des Verfassers die energische, rücksichtslose, mit allen Mitteln auf das Ziel zu strebende Art des ersten Napoleon kaum so bald zu überreffen.

Sprechen so kriegstechnische Gründe nicht für eine kurze Dauer des künftigen Krieges, so doch allgemein politische und wirtschaftliche. Nicht nur ist der Krieg mit solchen Massen viel kostspieliger und verwüstender wie früher; unsere wirtschaftlichen Verhältnisse sind auch komplizierter und verschlungener geworden, und Erwerb und Lebensunterhalt auch auf den entlegenen Gebieten sind bedroht. Andererseits aber haben sich die Verhältnisse so zugespitzt, daß beim nächsten Krieg Ungeheures entschieden wird; es handelt sich da um Leben oder Nichtleben ganzer Staaten; und da werden die Staaten auch das äußerste ausbilden. Deshalb dürfen wir auch aus diesen Gründen nicht eine allkurze Dauer des Krieges erwarten.

Etwas, was Berndt nicht weiß, das sind die sozialen Konflikte, die allseitig zum Aus-

trag kommen werden und eine Komplikation schaffen werden, wie sie noch nie gesehen worden ist; höchstens der 30jährige Krieg kann hier gewisse Ähnlichkeiten aufweisen.

In den einzelnen Schlachten wird die Gesamtstreiterzahl eine bisher noch nie dagewesene Höhe erreichen; gleichwohl dürften die Schlachten aber doch nicht so großartig werden, wie man nach der Größe der Heere erwartet. An Millionenenschlachten brauche man so lange nicht zu glauben, bis sie nicht geschichtliche Tatsache geworden seien, denn mit der Größe der Armeen ist auch die Schwierigkeit ihrer rechtzeitigen Vereinigung zur Schlacht gestiegen.

Die Dauer der Schlachten wird sich vermutlich gegen früher erhöhen. Man vermutet wegen der außerordentlichen Vervollkommnung der Feuerwaffen gewöhnlich das Gegenteil. Aber gerade dies ist die Hauptursache, daß die durchschnittliche Dauer der Schlachten im Laufe der Zeit immer gestiegen ist. Während ehemals die zur Schlacht aufmarschirten, in sich eng verammelten Armeen auf ganz kleine Distanzen in den Kampf traten, der häufig auch bald zum Handgemenge und demzufolge rasch zur Entscheidung führte, sehen wir heute den Feuerkampf in weit größerer Entfernung beginnen, die Teile der Armeen gespreizter, die Kräfte mehr successiv ins Gefecht treten, ein länger währendes Ringen der einzelnen Teile, ein langsames Heranrücken der Entscheidung.

Sehr interessant ist der Nachweis, daß die Schlachten gegen früher nicht blutiger sein werden; die Verluste werden auf beiden Seiten nicht über 15 Prozent, bei den ärgst mitgenommenen nicht über 20 Prozent betragen. Berndt begründet die von der gewöhnlichen Vorstellung abweichende Meinung wie folgt: „Am Verluste heranzubringen, gehören immer zwei: Einer, der sie beibringen will, und ein anderer, der sich denselben ausieht. Angenommen, der erstere feuert mit einem alten Vorderladergewehr; der letztere geht, ohne zu feuern, nur dem Bajonet vor. Auf, sagen wir, 500 Schritt herangekommen, hat dieser so viel Verluste erlitten, als er eben noch vertragen, beistweilweise 20 Prozent; jetzt bleibt er liegen, deckt sich um, ein weiteres Vordringen ist ihm unmöglich. Nehmen wir nun ganz denselben Fall an, nur daß der erste nicht das schlechte Vorderlader, sondern ein gutes Repetiergewehr besitzt. Der andere hat nun infolge der weiter reichenden und verdrängerischen Wirkung der Waffe jene 20 Prozent Verluste, das ist die äußerste Grenze seiner Leistungsfähigkeit, schon bis auf die Distanz von 1000 Schritten.

Es tritt nun ganz das nämliche ein, was vorher bei 500 Schritten geschah, der Angriff bricht zusammen. Das besser schützende Gewehr hat somit nur auf den Verlauf des Gefechtes, nicht aber auf die Höhe der Verluste einen Einfluß genommen.“

Schließlich betont der Verfasser noch das sehr wichtige Moment, auf das ja schon häufig auch von andern hingewiesen worden ist. Die verstreute Gefechtsweise von heute raubt dem Einzelnen den Impuls, welchen das Vordringen der Masse verleiht. Die durch die Sprengkräfte der Schrapnell und die klein-calibrigen Mantelgeschosse hervorgerufenen Verwundungen wirken schmerzregender auf die Umgebung der Betroffenen, als die der Vollschuß der Artillerie und die groß-calibrigen Rundbleigeschosse. Dazu kommt, daß der früher als die erschütternden Szenen von Tod und Verderben verheerende Pulvernebel fast völlig fehlt.

Politische Rundschau. Deutsches Reich.

„Was geht vor?“ Die „Berliner Börsenzeitung“ erhält einen Beitrag von „herausragender parlamentarischer Seite“, der zu dem Intrigenspiel, das in den oberen Regionen spult, neues Material liefert. Der Artikel stellt den bekannten Erlaß des Staatssekretärs v. Bobbielack an die Postbeamten für alle höheren amtlichen Stellen als vorbildliches Muster hin und ruft in dieser Beziehung: „Vivat sequens!“ (Es lebe der Nachfolgende!). Die „herausragende parlamentarische Seite“ verlangt, daß die Regierung nun ebenfalls ihre Pflicht in dem Kampfe thue“ (das hat sie also bisher nicht getan!) und „ungefähr mit ihrer vollen Autorität das lobenswerte Vorgehen der Eisenbahn- und Postverwaltung deke“. Was soll das heißen, fragt die „Köln. Volksztg.“, „hat etwa Herr v. Bobbielack auf eigene Faust gehandelt? Man sollte doch annehmen, daß er seinen bekannten Erlaß nicht ohne Zustimmung seines Vorgesetzten, des Reichskanzlers, hat ergehen lassen. Ueberhaupt giebt der energische Ausdruck des „Beurlaubens“ an die Regierung, ihre „Pflicht zu thun“, zu denken. Solche Artikel sind von der Art, wie sie in gewissen Situationen hochgestellten Personen in die Hände gespielt zu werden pflegen. Segen von wird diese Bombe gemoren? Wer in der Regierung thut nicht „seine Pflicht“? Die Herren Graf Posadowsky und v. Riquel sind schwerlich gemeint; da aber Fürst Hohenlohe das Haupt der Regierung ist, darf man wohl annehmen, daß dieses Gefäß zu seinen Füßen explodieren soll. Sehr bemerkens-

Ohne Herr.

Originalroman von Reinhold Dittmann.

(6. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

In seiner siegesgemessenen Umgebung war der Affessor es denn auch, welcher zuerst das Schweigen brach und seinem Schwager in einem Tone, der mit dem Ausdruck der Trauer auf seinem Gesicht nur wenig harmonierte, fragte:

„Mutmaßlich wollen Sie sich den Zeugen bei der unerwartlichen Demütigung ersparen, auf die Sie wohl schwerlich gefaßt gewesen sind? Sie sehen, daß ich mitleidig genug gewesen bin, in die Entfernung des Buchhalters einzuwilligen. Aber nun lassen Sie uns auch die Sache kurz machen! — Geben Sie mir die Schlüssel und alles, was Sie sich sonst vielleicht angeeignet haben, heraus und theilen Sie mir gleichzeitig gefälligst mit, wann Sie die Wohnung in meinem Hause zu räumen gedenken; denn es ist selbstverständlich, daß unter diesem Dache nicht länger Platz für Sie sein kann!“

„Ich werde weder das eine noch das andere thun, ehe uns das Testament Ihres verstorbenen Vaters Ausschluß über seinen letzten Willen gegeben hat. Bis dahin habe ich mich auf seinen ausdrücklichen Wunsch als der Leiter des Geschäftes anzusehen, und ich kann Ihnen nicht gestatten, selbständig irgend welche Dispositionen zu treffen.“

Mit dieser Erklärung schen Hartwig die Unterhaltung als beendet anzusehen; denn er

beugte sich wieder über sein Kontobuch und würdigte sein Gegenüber keines weiteren Blickes. Der Affessor, welcher auf eine derartige Weigerung doch nicht gefaßt gewesen war, verlaunzte nach einem Wort suchen mußte, das niederflüsternd und zermalend genug für diese Annahme sei; aber noch ehe er dieses Wort gefunden hatte, wurde er durch den Eintritt des Notars, welcher seinen Vater erst vor wenigen Stunden verlassen, unterbrochen. Man hatte dem Juristen den plötzlichen Tod Christoph Nicolais gemeldet, und er hatte es für seine Pflicht gehalten, gleich zu erscheinen. Nachdem die üblichen Worte der Theilnahme gesprochen waren, teilte er den beiden Herren mit, daß es der Wunsch des Verstorbenen, welcher sein nahes Ende vorausgesehen habe, gewesen sei, die Leitung seines Hauses möge im Fall eines plötzlichen Ablebens bis zur Eröffnung des Testaments in Hartwigs Händen bleiben; dies Testament aber würde erst am Tage nach der Beerdigung publicirt werden können. Der Affessor biß sich in den Lippen, aber er war zu flug, noch länger zu widersprechen. Als sich der Notar entfernt hatte, blieb es wieder eine Weile stumm zwischen den beiden Männern, und erst nach einem langen, langen Schweigen, sagte der Affessor, ohne aufzublicken, und indem er seine Verlegenheit hinter einem möglichst kurzen und rauhen Ton verbarg.

Für diese wenigen Tage kann ich mich umwinnen dem angeblichen letzten Willen meines Vaters fügen. Aber Sie werden die Güte haben,

mit aus der Kasse gegen Luitung sofort die Summe von sechstaufend Thälern auszahlen zu lassen.“

Auch Hartwig schaute nicht von seiner Arbeit empor, während er mit voller Gelassenheit juridisch gab:

„Eine solche Disposition würde meine Befugnisse überschreiten. Ich getraue mich nicht, über so bedeutende Summen ohne Weiteres zu verfügen und werde mich selbstverständlich bis zur Testamentseröffnung aller neuen Abschlüsse von irgend welchem Belang enthalten.“

„Wie, Sie weigern sich herauszugeben, was ich mir auch ohne Ihre Einwilligung ohne Bedenken nehmen konnte! Haben Sie auch gedacht, daß sechstausend Thaler kaum den fünfzehnten Teil des Vermögens bilden, welches ich augenblicklich bereits beie.“

„Wenn dem wirklich so ist, werden Sie mein Jögern desto begreiflicher finden. Aus der Nachlassmasse darf ich Ihnen das Geld jedenfalls nicht überreichen. Ich bin indessen bereit, Ihnen dasselbe aus meiner eigenen Tasche vorzustrecken, und Sie werden gut thun, mein Anerbieten anzunehmen.“

Es schien, als kämpfe Vaul in der That mit dem Wunsche, diesen Vorschlag anzunehmen, aber sein Trotz gewann doch wieder die Oberhand über die ruhigere Ueberlegung, und er verschmähte es sogar, auf Hartwigs Anerbieten ein Wort zu erwidern. Schweigend ging er davon, und niemand mußte, woher er die großen Summen genommen hatte, die er noch am Abend

des nämlichen Tages in verschiedenen Briefen und Anweisungen in die Hauptkassat schickte.

Die wenigen Tage bis zur Beerdigung des Verstorbenen vergingen in schwüler und dumpfer Atmosphäre und noch niemals hatte Christoph Nicolais Haus so stille Bewohner beherbergt, als gerade jetzt. Namentlich Paulas Zustand war ein eigentümlicher und besorgniserregender. Eine eigentliche Krankheit, wie sie jener heftige Nervenanfall hatte befürchten lassen, war nicht zum Ausbruch gekommen; aber es war doch eine seltsame Veränderung in ihrem Wesen vor sich gegangen.

Sie saß schweigend und in dumpfem Hinbrüten oft stundenlang auf der nämlichen Stelle, hatte auf die an sie gerichteten Fragen kaum eine flüchtige Antwort und zeigte überhaupt nicht die geringste Theilnahme für das, was um sie her vorging. Hartwig hatte wiederholt den Versuch gemacht, ihr zur Erholung von dem furchtbaren Schrecken, zu seiner Schwelmer oder zu einer ihrer Freundinnen zu schicken; aber er begabte mit jedem dieser Vorschläge eine unentschiedenen und unerklärlichen Widerpruch, daß er es für das Gerathenste hielt, sie vor der Hand sich selbst zu überlassen. Alfred, den ein unglücklicher Unfall verhindert hatte, seinem Vater in der Todesstunde zur Seite zu stehen, war durch den unvorhergesehenen Schlag tief gebugt; er hatte seinen Bruder Vaul nur kurz und kalt begrüßt, und vermied es jetzt sorgfältig, mit ihm allein zusammen zu treffen. Noch ängstlicher aber ging er seinem Schwager Hartwig aus dem Wege, und als sie sich einmal auf der

merth ist auch der Schluf, wo befragt wird, daß die Regierung mit einer „umpflichten Gelassenheit“ dem Treiben der Sozialdemokraten zusehe. Aberman wird wohl das Gefühl haben, daß auch hiermit wieder der Reichsanwalt gemeint ist. Auch verdient die Wahlvermahnung dieses Ausdrucks, den die Kreiszeitung während des Wahlkampfes gebrauchte, wo sie die „wunderbare Gesellenliebe“ der Regierung beklagt. Die Köln. Volkzeitung schreibt dann: „Der nach solchen Äußerungen noch den Behauptungen von gewisser Seite Glauben schenkt, daß von allen und jeden Intriguen seine Spur sei, der verdient wegen seiner Parteilichkeit in einer Kleinräuber-Bewachung untergebracht zu werden. Man kann doch föhlich nicht erwarten, daß Intriguanen an die Oeffentlichkeit treten und mit Namensunterfchritt Hebeln und Eingeladen. Jeder Hebel, der sehen will, ist die Lage vollständig klar. Die Scharmacher, Hochkonservativen und Landhändler haben schon seit längerer Zeit die mangelnde „Schneidigkeit“ des Herrn Reichsanwalts und des mit ihm völlig übereinstimmenden Herrn v. Bälow übel vermerkt; es liegt an der Hand, daß der für sie ungünstige Wahlansatz ihre Erbitterung noch gesteigert hat. Weist man auf dieses dunkle Treiben hin, so wird natürlich Alles abgelehnt, man vertraut darauf, daß anhängliche Blätter in Personalfragen Discretion gebrauchen werden. Nun liegen aber Artikel vor, wie die der „Berlinerzeitung“. Und da ist die Frage berechtigt, was für Kreise hinter diesen Treibereien stehen.“ — Sollten außer dieser Seite gegen das Haupt der Regierung, die von parteipolitischen Seite ausgeht, noch Differenzen im Schoße der Regierung bestehen und vielleicht in Personalveränderungen ausmünden, so darf man, ohne zu den „Wissenden“ zu gehören, wohl annehmen, daß die Erledigung dieser Fragen erst im Herbst erfolgen wird und nicht jetzt, am wenigsten vor der bevorstehenden Kaiserreise. Die Intriguanen haben also noch Spielraum genug.

Ieder neue Geschäftspraktiken des Bundes der Landwirthe. Die mit dem Thomaspfahnmehl-Geschäft auf einer Stufe stehen würden, weiß die „Freie Sta.“ zu berichten. Es handelt sich um den Vertrieb von Ralifalzen.

Dieses wichtige Dummgeit bezieht der Bund der Landwirthe von der heutigen Landwirthe-Gesellschaft, gemeldet kann aber keine Bestehen, kein Namen, kein Ort, den er zu gewöhnen sich gegenüber der heutigen Landwirthe-Gesellschaft verpflichtet hat. Ein Eingehen auf es damit folgende Bescheinigung: Die Landwirthe-Gesellschaft bezieht durch das Syndikat der Kaiserliche große Menge Ralifalzen für Düngemittel. Nach dem mit dem Syndikat abgeschlossenen Vertrag bezieht sie am Jahreslohn einen nach Prozenten bemessenen Rabatt auf die insgesamt bezogene Waare. Je höher der Umsatz, um so höher ist der Rabatt. Deshalb bestehen auch die anderen landwirthe-Gesellschaften ihrem Bedarf von Ralifalzen durch die Landwirthe-Gesellschaft, um so den Rabatt möglichst hoch zu gestalten. Es also auch der Bund der Landwirthe. Die heutige Landwirthe-Gesellschaft sieht nun am Jahreslohn ihren Bedarf den größten Theil dieses Rabatts in Form einer Rückzahlung, die dieser also un- vorzuziehen seinen Bedarf so hohe kommen zu lassen vermag. Außerdem erhielt der Bund aus dem der Landwirthe-Gesellschaft vertriebenen Betrag für Geschäftsaufgaben eine Dotation zur Deckung seiner Geschäftsaufgaben.

Was that der Bund? Er machte an der Spitze seines Blattes „Vand der Landwirthe“ folgendes bekannt:

„Wir sind in den glücklichen Lage, unseren Mitbürgern zu können, daß wir am Samstag nicht weniger als 12 Pfennige pro Doppel-Zentner unseren Bestizern zurückzugeben können.“

Treppe begreuten, blühte er gefühllos auf Seite, um ihn nicht begreifen zu müssen. Der Affekt aber war augenscheinlich durch eine ganze Reihe wichtiger Angelegenheiten sehr tief in Anspruch genommen. Es hatte sich am folgenden Tage ein aus der Hauptstadt herübergekommener Herr bei ihm eingefunden, und die geheimnisvollen Befprechungen mit demselben nahmen sein Ende. Von der Anwesenheit der Frau Grube und von dem glücklichen Geschäft ihrer Tochter hatte er noch keine Ahnung; denn die unglückliche Mutter wich seinen Augenblick von dem Schmerzenslager ihres unglücklich leidenden Kindes. Selbst die Nachricht vom Tode des alten Nicolai hatte sie nicht mehr zu erregen vermocht, und sie fragte nicht einmal, ob sein Sohn hergekommen sei oder nicht. In diesen schweren Tagen geschah es, daß sich Dattwig und seine Schwester enger an einander schloffen, als es jemals seit seiner Mutter der Fall gewesen war.

Wenn er seine Arbeit, die da jetzt doppelt Anforderungen an ihn stellte, beendet hatte, und wenn Paula, wie es um die Abendzeit zu geschähe, in einem schweren, lethargischen Schlummer gefallen war, dann ging er in sein Vaterhaus hinüber, und setzte sich in dem Sterchzimmer des Senators neben seiner Schwester auf das Sopha, um für eine kurze Zeit aufzunehmen von dem Druck jener schweren Gesichts, welches auf seinen Schultern lag.

(Fortsetzung folgt)

Achtzehn Pfennige hatte der Bund erhalten. Wo sind die mehrerhaltenen 6 Pfennige pro Doppel-Zentner geblieben? Wenn man bedenkt, wie große Mengen Ralifalze bezogen werden, so handelt es sich hier wohl um ein viel höheres Profitfuchen, das der Bund auf Kosten seiner Bestizler eingekauft hat, als bei dem Thomaspfahnmehl.

Die Schließung der Berliner „Wilden Wörse“ im Febr. wurde am Sonnabend vor dem preussischen Oberverwaltungsgericht verhandelt. Es handelt sich um die Entscheidung über die Vertagung des Polizeipräsidenten von Berlin gegen das Erkenntnis des Bezirksauschusses vom November v. J., betr. die Schließung der Versammlungen der Getreidehändler im Febr.-Palast. Bekanntlich hatte der Bezirksauschuss die Vertagung des Polizeipräsidenten, welche die Schließung androhte, aufgehoben. Die Angelegenheit kam noch nicht zum Austrag. Nach fast stündlicher Verhandlung setzte das Oberverwaltungsgericht den Beschluß, die Entscheidung auszusprechen und das Urtheil den Parteien schriftlich zugehen zu lassen.

Schweiz.
Zürich, 4. Juli. Im Kanton Zürich wurde am Sonntag bei der Abstimmung über das neue Abfootatgesetz die Zulassung der Frauen zum Rechtsanwaltsberuf mit 21 717 gegen 20 046 Stimmen angenommen.

Frankreich.
Paris, 4. Juli. In der heutigen Kammer-Sitzung brachte der Sozialist Coutant einen dringlichen Antrag auf Amnestie aller politischen und Streifvergehen ein. Der Boulangist Ferry verlangte Amnestie für den Anarchisten Guyot und Traumont, eine solche für die wegen der Plünderung und den Krawallen in Algier verurtheilten Personen. Justizminister Carrien sprach sich gegen die Dringlichkeits-Erklärung aus. Gegenwärtig sind nur zwei Personen wegen Streif- und acht wegen Plündervergehen in Haft. Von den verurtheilten 84 Algeriern sind 61 ganz und 11 theilweise begnadigt worden. Die Regierung wird alle neuen Gnadengesuche wohlwollend prüfen, könne aber nicht in die Amnestie willigen. Coutant willigte hierauf in die Verweisung seines Antrages an den Ausschuss, die denn auch angeordnet wurde. In einer langen Rede entwickelte fobann der junge Sozialist Levoas seinen Antrag auf Erneuerung eines Ausschusses von 22 Mitgliedern, der die nötigen Mittel zur Wahrung der Freiheit des allgemeinen Stimmrechts zu prüfen habe. Seinen Wunsch gemäß wurde die Dringlichkeit seines Antrages mit 300 gegen 173 Stimmen genehmigt.

Der Krieg zwischen Spanien und Amerika.

Obgleich die spanischen Meldungen die Zerstörung des Geschwaders Cerroca's nicht zugehen und auch die spanische Regierung mit der Döbshotigkeit nicht herauszufinden aus dem begreiflichen Grunde, die bereits gefährlich angewachsene Aufregung in der Bevölkerung nicht noch zu steigern, so ist doch nicht mehr daran zu zweifeln, daß es mit der Vernichtung seine Wichtigkeit hat. Die Fregate des Admirals Sampson, vom 3. Juli datirt, an den Präsidenten der Vereinigten Staaten, entspricht den Thatfachen. Seine Meldung lautet: „Die unter meinem Befehl stehende Flotte hat der amerikanischen Nation als Geschenk zur Feier des Unabhängigkeitstages die Zerstörung der ganzen Flotte Cerroca's besichert. Niemand ist entkommen. Die spanische Flotte machte heute früh 9 1/2 Uhr den Versuch zu entkommen. Um 2 Uhr Nachmittag war auch das letzte spanische Schiff, der „Cristobal Colon“, 60 Meilen westlich von Santiago aufgelaufen und strich die Flagge. Die „Maria Theresia“, der „Almirante Oquendo“ und die „Yucapa“ wurden genommen, auf den Strand zu laufen, in Brand getödtet und zwei verwundet. Die Verluste auf Seite des Feindes betragen wahrscheinlich einige Hundert, welche durch Schiffe, durch das Feuer, die Explosionen und durch Ertrinken umgekommen sind. Wir haben ungefähr 1300 Gefangene gemacht, unter denen sich auch Cerroca befindet.“

Nach einer neueren Meldung des General Watson sind von den Spaniern 70 Offiziere und 1600 Mann gefangen und 300 Mann getödtet oder ertrunken, 160 verwundet. Die Spanier sollen sich nach dem Urtheil fremdenmäßig benommen haben. Der Reichsfreund aber muß sein Haupt verhehlen, daß so vollständig medios an 400 Menschenleben vernichtet wurden, das es klar zu Tage hand, daß das spanische Geschwader sowie es wagte zu entkommen oder den Kampf mit den Amerikanern aufzunehmen in Grund und Boden geschossen werden würde. Der Admiral Cerroca ist auf dem amerikanischen Kriegsschiff „Mouchet“ internirt.

Sampson's Offiziere und Mannschaften erhalten 170 000 Dollar für die Vernichtung der spanischen Flotte.

Admiral Sampson gestattete den britischen Kriegsschiffen „Balos“ und „Albert“, sowie dem österreichischen Kriegsschiffe „Maria Theresia“,

in Santiago einzufahren, um die fremden Unterthanen fortzubringen. Ein englisches Schiff ist bereits von Santiago nach Kingston abgegangen. Admiral Sampson hat den Versuch gemacht, die unterseitschen Winen am Eingange des Hafens von Santiago zur Explosion zu bringen, doch sei der Versuch nur bei einigen geblüht. Die spanischen Batterien von Carlo Smith, der Forts Norro und Valocapa seien immer noch in Thätigkeit.

Auf der Landseite vor Santiago haben außer Korpsofizieren neue Kämpfe nicht stattgefunden. Der General Schafter ist durch eine Flintentugel am Fuße leicht verwundet. Dem General Vando ist es gelungen, mit seinen 5000 Mann nach Santiago hineinzukommen. Die Truppen sind auf die einzelnen Befestigungswerte vertheilt worden.

Der spanische Admiral Camara befindet sich mit seinem Geschwader noch in Port Said. Wahrscheinlich will die Regierung das letzte Geschwader nicht aufs Spiel setzen und wird Camara juridiktiven. Die Torpedoböte sind schon nach Spanien abgegangen.

Wahlbetrachtungen.

Das Wachstum der Sozialdemokratie. Nach den Berechnungen des „Börnarts“ sind bekanntlich am 16. Juni etwa 2 125 000 sozialdemokratische Stimmen abgegeben worden. Um sich klar zu machen, was das bedeutet, hält der „Namburger Korrespondent“ sich folgende Zahlen vor Augen. Es bildeten von allen abgegebenen Stimmen:

1871	124 655	sohd.	St. 3	Proz.
1874	351 952	„	6,8	„
1877	493 288	„	9,1	„
1878	437 158	„	7,0	„
1881	311 961	„	6,1	„
1884	549 990	„	9,7	„
1887	763 128	„	10,1	„
1890	1 427 299	„	19,7	„
1893	1 786 738	„	23,3	„

Jetzt werden die 2 125 000 sozialdemokratischen Stimmen 25—26 Prozent aller abgegebenen Stimmen darstellen; also mindestens jeder vierte Wähler hat einen sozialdemokratischen Stimmzettel abgegeben. Der „Hamb. Kor.“ meint dazu: „Das ist sicherlich ernst genug und giebt auch über die Lage der Wahl hinaus Stoff zum Nachdenken.“ — Es sollte vor allem auch Stoff zu schnellen Thaten geben, die den in dem Anwachsen der sozialdemokratischen Stimmenzahl ausgedrückten Wünschen des Volkes entsprechen. Dem gegenüber ist es gerade zu spät, wenn freimüthige Blätter sich alle erdenkliche Mühe gehen herauszurednen, daß die Sozialdemokratie eigentlich einen Stimmerrückgang bei der Wahl zu verzeichnen habe.

Hoffentlich oder was sonst? Die in allem Hoffentlich und unterrichteten „Männ. Neuesten Nachrichten“ melden aus Weimar, der auf Schloß Wilhelmsthal weilende Großherzog habe beim Empfang der Kaiserin von Bauberts Wahl in Weimar geäußert: „Das hat mein Haus um Stadt und Land wahrlich nicht verdient.“ Aber der Großherzog lebt nicht allein. In Berlin, München, Dresden, Karlsruhe, Darmstadt, Stuttgart, Greiz, Uera, Braunschweig, Götting, wo nur diese Anwesenheiten auszuführen, sind Sozialdemokraten gemeldet worden. Die Verhältnisse sind eben härter als die Wünsche auch der höchsten Kreise.

Wenn wir daselbe thun, so ist es nicht daselbe. Wegen Wahlbeeinflussungen wurde in Karlsruhe der Arbeiter Weimar verhaftet. Er sollte am Wahltag vor den Wahllokalen verschiedene Personen dadurch arg belästigt haben, daß er ihnen die Wahlzettel entriß und solche des sozialdemokratischen Kandidaten aufdrängen würde. — Ähnliche Wahlbeeinflussungsversuche sind aus Pommern berichtet worden, nur daß es sich dabei um Großgrundbesitzer und um konservative Stimmzettel gehandelt hat. Von Verhaftungen ist aber dort nichts gemeldet worden.

Der Rath des Freimaths wird aus dem freimüthigen Werke selbst gesehelt. Die demokratisch gefärbte „Insfreimüthige“ „Dresd. Morgenzeitung“, eines der bestgeleiteten und verständlichsten bürgerlichen Blätter, schreibt: „Die sozialdemokratischen Führer hätten auf weit härteren Mandatsanwachs gerechnet und sie hätten ihn zweifellos auch erzielt, wenn die Freimüthigen nicht in sehr vielen Wahlkreisen direkt oder indirekt die rechtsstehenden Kandidaten — und darunter sogar extreme Konservative — unterstützt hätten.“

Parteinachrichten.

Eine **Centrale** beabsichtigten bekanntlich die Zimbörger Parteigenossen an das Geburtshaus des verstorbenen Abg. Grillenberg anubringen. Das Haus ist das Pfarrhaus von Zimbör. Grillenbergs Vater war bekanntlich dort Lehrer. Das Geseh ist, wie übrigens zu erwarten war, abgelehnt worden.

Gewerkschaftliches. Die Wagbörger Maurermeister haben an die älteren freireichlichen Maurer-Julgezeiten gelangt, in denen sie diesen mittheilen, daß sie Bantzen am Montag geöffnet sein würden. Aber denn nicht die Arbeit aufnehmen, welche durch Fremde (nationalistische) Arbeiter erlegt werden. — Die auf den Bahnhöfen angelegten Kassen der Freireichlichen wurden föhrt und es wurde ihnen bezeugt, daß nach 9 1/2 Uhr Geleitet nach 1856 das Verbotfuchen als ein Vergehen gegen die öffentliche Ordnung zu betrachten

und deshalb verboten sei. Wenn trotzdem nach Höfem aufgestellt wurden, sollten dieselben sofort föhrt und einen Tag in Haft gehalten werden. Die Maurermeister haben ebenfalls Kassen auf den Bahnhöfen aufgestellt, welche die überflüssigen Maurer empfangen lösen. Derselben wurden nicht föhrt. Rekruten war bei den Herren der Zerbüch unzufrieden. Es fand sich Niemand, der Lust hatte, in Wagbörger den „Arbeitswüthigen“ zu spielen.

In der Giarrenfabrik von Platt in Torgau wurden 19 Arbeiter und Arbeiterinnen angepöckelt, weil sie bessere Behandlung verlangten.

Das Tarifamt der deutschen Buchdrucker, welches bisher in Berlin föhrt war, ist am 1. Juli nach München verlegt worden. Prinzipal-Beisitzer waren bisher die Herren Georg Büchtemann und J. Bernheim, Beisitzer Beisitzer die Herren Giesele und Wachs. Zum Prinzipal-Beisitzer ist zunächst Herr Ludwig Wolf, zum Beisitzer Herr Josef Seig bestimmt. Durch die Verlegung des Tarifamtes nach München ist hoffentlich man in den beherrschten Kreisen die Einführung des Einheitsarbeitsbort zu fördern.

Aus Stadt und Land.

Land. 5. Juli.

Gewerkschaftsversammlung. Die auf gestern Abend nach der „Arbe.“ auf Antrag der Metallarbeiter vom Gewerkschaftsamt einberufene Versammlung der im Kartell vertretenen Gewerkschaften war gut besucht. Auf der Tagesordnung stand der Antrag der Metallarbeiter auf proportionale Vertretung im Gewerkschaftsamt. Mit dem Antrag hatten sich bereits alle Gewerkschaften in ihren Versammlungen befaßt; derselbe fand aber in den übrigen Gewerkschaften keine Sympathie und sollte deshalb eine Gewerkschaftsversammlung Klärung schaffen. Die Diskussion war eine sehr rege. Seitens der antwortgebenden Gewerkschaft wurde von den verschiedenen Rednern betont, daß die demokratische und gerechte Forderung auch für hier als zeitgemäß angesehen werden müsse; daß von einer Majorität eine Rede sein könne, da die Metallarbeiter nur ungefähr ein Drittel aller organisierten Arbeiter ausmachten. Die proportionale Vertretung konnte nur angetragt und fördernd auf die Gewerkschaften einwirken. Am gewerkschaftlichen Seite kam seinen Vortheil noch Zweckmäßigkeit für die Gewerkschaftsbewegung mit Einführung dieses Wahlsystems erkliden. Es sei die gleichmäßige Vertretung im Kartell, wie bisher, idealer, einfacher und erproblicher. Zu verurtheilen sei der Standpunkt der Metallarbeiter, ihre Vertreter aus dem Kartell zu ziehen, falls der von ihnen gestellte Antrag nicht angenommen werde. Eine Abstimmung über den Antrag wurde nicht vorgenommen. Eine weitere Gewerkschaftsversammlung, welche über das geplante Kartellstatut entscheiden, wird sich dann wohl noch einmal mit dieser Angelegenheit zu befaßen haben.

Das Heimath. Am Sonnabend Abend kam auf dem Wilhelmshavener Bahnhof ein achtjähriger Knabe vom Herze der ganz allein an. Niemand war auf dem Bahnhof bei ihm abholen wollte. Er wollte zu seiner Mutter, die Schreiber heißen sollte, nach Bant. Der Bahnhofsvorwarter nahm sich des armen Knaben an und behielt ihn bei sich über Nacht. Am anderen Morgen fandte er den Knaben mit zwei Bahnarbeitern nach Bant, seine Mutter zu suchen. Die drei kamen nach der Bemessungsfahrt, wo dieselbe früher gewohnt hatte. Doch Niemand wußte ihren jetzigen Aufenthalt. Einer der Anwohner kannte aber die früheren Pflegeeltern des Knaben, die in Moorwerken oder Großfilmen wohnten. Er frag ihn, ob er denn nicht zu diesen wollte. C. gerne! sagte da der verführte Knabe. Sofort machte sich der Mann auf den Weg nach Moorwerken und theilte den Leuten den Sachverhalt mit und frag sie, ob sie ihren ehemaligen Pflegeeltern nicht solche aufnehmen wollten, bis die Mutter von seinem Hiersein unterrichtet sei. Ohne sich weiter zu befeimen, machten sich die Leute auf und trafen in zwei Stunden mit dem ehemaligen Pflegeeltern zusammen. Die Scene des Wiedersehens läßt sich nicht beschreiben. Der kleine Karl, der von seiner Mutter, wie uns gefagt wurde, für eine einmalige Abfindung nach Sudbannover, (Hildesf.) einer Familie überlassen worden war, mochte dort nicht sein und bekam das fürchterlichste Heimweh nach seinem früheren Pflegeeltern und wurde nun von den jetzigen Pflegeeltern, die den Knaben nicht mehr ansehen konnten, wie es scheint, ohne vorherige Abmachung mit der Mutter einfach nach hier pedirt. Für das Wiedersehen, eine auch harte Männer erschlitternde Scene, kann im vollsten Sinne des Wortes die Strophe aus Schillers „Bürgschaft“ Anwendung finden: In den Armen lagen sich beide und weinten vor Schmerzen und Freude. Dann suchten sie nach Moorwerken, wo sicher der kleine Karl von seiner Krankheit, dem Heimweh, schnell geheilt werden wird und woföhlst ihn hoffentlich seine Mutter auch in der Zukunft lassen wird.

Wilhelmshaven. 6. Juli.

Von der Marine. Die Kaiser-Yacht „Gobensollern“ hat gestern mit dem Kaiser an Bord von Kiel aus die Nordlandfahrt angetreten. Begleitet wird das Schiff vom Vize „Fela“ und den zwei Torpedoböten S. 78 und S. 80. Die Reise geht zunächst nach Odde. Dort selbst wird dem in vorigen Jahre verunglückten Leutenant v. Bahnte ein Grabstein errichtet. Die Schulschiffe haben jetzt nämlich den Kieler Hafen verlassen. „Nolle“ hat sich bereits am 21. v. M. in die normannischen Gewässer gegeben, „Stoch“ ist gefolgt. „Sophie“, „Charlotte“, „Nixe“ haben ihre Fahrt wieder aufgenommen. „Nixe“ geht nach Finland (Mariahavn), auch „Charlotte“ begiebt sich in die dänische Oflie

Zommerrestauration
„Zum Fürsten Bismarck.“
 Den werthen Ausflüglern, Vereinen, Schülern etc. empfehle meinen im **Mittelpunkt** zwischen **Varel** und **Rordseebad Dangast** an der Chaussee 5 Minuten vom Bahnhof Dangastmoor belegenen
Gasthof
 mit schönem, großen Garten, Saal, Veranda und verbester Regelmahl zur fleißigen Benutzung.
 Hochachtungsvoll
W. Düne.

Berlinische Feuer-Vers.-Anstalt
 verkauft **Gebäude** und **Mobiliar** zu mäßigen Preisen.
 Agentur **Wilhelmshaven: Georg Reich.**

Junge Mädchen,
 die das **Plätten** gründlich erlernen wollen, können jederzeit bei uns eintreten.
Neumann's
 Fein- und Hand Schuhmacherei, Karlsruher Str. 5.

Zu verkaufen
 8 **Hühner**, 1 **Hahn**, mit **Stall**.
 Grenzstraße 56, oben.

Mehrere möbl. Zimmer
 an junge Leute zu vermieten. Gute und pünktliche Bedienung.
Damberg, Peterstraße 2a, Hinterh., nahe Thor 1.

Eine freundl. möbl. Stube
 an einen **ig. Mann** zu vermieten. Neubremm, Verlang, Peterstraße, 1 Tr. 1., Südes Bau.

Zu vermieten
 zum 1. August eine vierstümmige Parterre- und eine dreistümmige Gartenwohnung. Näheres
R. Horn, Berl. Peterstraße 10.

Zu vermieten
 zum 1. August eine **dreiräum. Unterwohnung**
 Neubremm, Mittelstraße 8.

Zu vermieten
 zum 1. August oder später noch einige vierstümmige Wohnungen mit allen Bequemlichkeiten, auch Wasser; ferner zwei kleine Wohnungen.
 Müllerstraße 22.

In Sedan
 habe eine Unter- und eine Oberwohnung zum 1. August zu vermieten. Näheres bei **Rud. Albers**, Bismardstr. 18.

Eiserne Bettstellen
 mit **Bandisenboden**
 Stück Mt. 4,50, 6,—, 9,—, 13,—,
 mit **Doppel-Spiralfeder-Matratze**
 Stück Mt. 8,50, 10,50, 13,50,
 15,50, 18,—.

Eiserne Kinderbettstellen
 Größe 60/130
 Mt. 9,50, 11,50, 13,50, 16,—.
 Größe 70/150
 Mt. 11,50, 13,50, 15,50, 18,—.

Matratzen
 sind stets in allen Größen am Lager.
Wulf & Francksen.

Hooksiel.
2. Volkswettspielfest
 für **Jeberland**
 zu **Hooksiel**, am **Sonntag den 10. Juli.**
 Anfang **Nachm. 3 1/2 Uhr.** Eintritt **30 Pfg.**
Konzert von der **Wöhlbier'schen Kapelle.**
Programm:
 Nachmittags 3 Uhr: Empfang der Gäste und Vereine.
 Nachmittags 3 1/2 Uhr: Beginn des Konzerts, Schauturnen aller benachbarten Turnvereine, Volkswettspiele, als Kloostschießen, Steinköhen, Schleuderballmerfen, Freimeispringen und Hindernislaufen. Hierauf: Sonderpreise, Speermerfen, Geesmerfen und Besenwerfen.
 Abends 7 Uhr: Verkündigung der Sieger in den Volkswettspielen und Ueberreichung der Kränze, danach Feiertanz auf der Diefe.
Kommer im Vereinslokal (Hintrichs).
Festball im Vereinslokal (Hintrichs) und Oldenburger Hof (Eims).
 Zum Festball sind Tanzbänder à 1,50 Mark zu lösen.
Das Komitee des Volkswettspielfestes.

Konkurs-Ausverkauf.
 Heute beginnt der Ausverkauf der
H. Radecke'schen Konkursmasse,
Marktstraße 22.
 Das Lager muß bis spätestens 1. August cr. geräumt sein und werden sämtliche Waaren unter Einkaufspreis abgegeben. Güte von 10 Pfg. an.
M. Müller.

Durch die täglich sich mehrende Nachfrage nach
Zunk Kaffee
 sind die Verkaufsstellen in der Lage, diese anerkannt beste Marke stets in frischerer Waare den Konsumenten zu liefern. Niederlagen in:
Wilhelmshaven bei:
Geschwister Becker,
Aug. Berndt,
Wwe. O. Breeden,
C. Drexhagen,
Frau M. Düser,
C. Hölbe,
Jul. Jakobi,
R. H. Janssen,
Albr. Janssen,
G. Julius,
Fr. Kubel,
Ernst Lammers,
Rich. Lehmann,
G. Lutter,
A. Müller,
Heinr. Nienstedt,
Wilh. Oltmann,
C. von Rieger,
Wilh. Schlüter,
A. Schwarting,
Emil Sücker,
H. Sosath,
P. F. A. Schuhmacher,
M. Uderstadt,
W. Wachsmuth,
B. Wilts,
J. D. Wolf;
 in **Bant** bei:
J. Albert,
J. Brand,
H. Breske,
H. R. Eilers,
E. Gottwald,
G. A. Gerken,
C. Lübken,
H. Weers Wwe.,
W. Wollermann.

Für **sparsame Hausfrauen** empfiehlt
Phönix-Farben
 zum Ausbärten verbläuter Kleidungsstücke, Möbelbesätze etc., sowie **Stofffarben** zum Ausfärben aller Stoffe.
R. Keil, Drog., z. Roth, Kreuz.

Die **festesten, kernigsten und haltbarsten**
Sohlen sowie **schönen Zohlleder-Abfall** erhält man zu billigen Preisen in der **Lederhandlung** von **C. Ocker**
 Neubremm, am Markt, Anortstr. 6.

Bürger-Verein Bant.
 Donnerstag den 7. Juli,
 Abends 8 Uhr:
Monats-Versammlung
 im Lokale der Ww. Brumund.
Tagesordnung:
 1. Lebung der Beiträge.
 2. Aufnahme neuer Mitglieder.
 3. Kommunale Angelegenheiten.
 4. Verschiedenes.
 Am **volkstümlichen, pünktlichen Erscheinen** wird gebeten. **Der Vorstand.**

Holz-Bettstellen
 nußbaum polirt, mit elegant gebochten Knöpfen, infl. Bretter-Einlage
Stück 6 Mt.
 Model 3a. Außerordentlich stark gearbeitete Holzbettsstelle, sehr elegant im Aussehen, nußbaum polirt
Stück 12 Mt.

Sprungfeder-Matratzen
 und
Alpengras-Matratzen
 sind stets in allen Größen am Lager und liefern mir wie bekannt nur das Beste.
Wulf & Francksen.



Anerkannt
 die feinsten Marken
 für die **Saison 1898**
 sind die von mir vertretenen Firmen:
Wanderer-Fahrradwerke
Premier-Fahrradwerke
Brennabor-Fahrradwerke
Seidel & Naumann
Adam Opel.
 Weitgehendste Garantie, äußerst coulante Zahlungs-Bedingungen.
Bernh. Dirks Nachf.
 Inhaber:
Paul Bockholdt.

Theodor Steinweg
 ärztlich geprüfter **Massieur**
 Kteler Strasse 69
 empfiehlt sich:
 Zur Verabreichung von **Kasten-Dampfbädern**, **Wannen** und **Douchebädern**, sowie allen vorkommenden **Massagen**. Sorgfältige, allen Anforderungen entsprechende Behandlung ist stets vornehmster Grundsatz.
 NB. Ich gebe **Sonntags** von 7—1 Uhr **Reinigungsbäder** zu ermäßigten Preisen. **D. O.**

Metallarbeiter-Verband
Verwaltungsstelle Bant
 Mittwoch den 6. Juli d. J.,
 Abends 8 Uhr:
Versammlung
Tagesordnung:
 1. Lebung der Beiträge.
 2. Aufnahme neuer Mitglieder.
 3. Auswahl der Bibliothekskommission.
 4. Abrechnung vom 2. Quartal.
 5. Fortbildungsschule betr.
 6. Fragekasten.
Die Ortsverwaltung.

Verband der Zimmerer.
(Zahlstelle Wilhelmshaven.)
 Freitag den 8. Juli cr.,
 Abends 8 Uhr:
Versammlung
 in der „**Kirche**“.
 — **Tagesordnung** —
 1. Lebung der Beiträge und Aufnahme neuer Mitglieder.
 2. Wichtige Verbandangelegenheiten.
 3. Verschiedenes.
 Zahlreiches Erscheinen erwünscht.
Der Vorstand.

Verein
 der **Fisch- und Gemüsehändler**
 für **Wilhelmshaven u. Umgeg.**
 Donnerstag den 7. Juli cr.,
 Abends 8 1/2 Uhr
Monats-Versammlung
 bei **Hrn. Th. Joel**, Zum Jadenbusen.
Der Vorstand.

Kaufmännisch. Verein
Wilhelmshaven.
 Donnerstag den 7. Juli,
 in der „**Burg Hohenzollern**“ (Vorraum):
Monats-Versammlung.
Tagesordnung:

1. Stellungnahme zu den fortwährenden Verdächtigungen unseres Vorsitzenden **Herrn Johann Beyer**;
 2. Berichterstattung des Vorsitzenden über die am 19. Juni stattgefundene **Versammlung der Eisenbahn-Interessenten-Vereinigung**;
 3. Ernennung von **Kaufleuten** zu **Konkursverwaltern**;
 4. **Ausflug**.
 5. **Verschiedenes.**
Kaufmännischer Verein.

Todes-Anzeige.
 Heute Morgen 3 Uhr verschied nach nur eintägiger heftiger Krankheit unser **Liedl. Tochterchen**
Clara
 im **garten** Alter von 3 Wochen, was wir mit der Bitte um stille Theilnahme tiefbetruert zur Anzeige bringen.
 Bant, den 6. Juli 1898.
Fr. W. Gylers nebst Frau und Kinder.
 Die Beerdigung findet **Sonntags** am **Nachmittag 3 1/2 Uhr** vom **Sterbehause**, **Rordstr. 7**, aus statt.

Betten kaufen Sie am besten und billigsten im **Spezial-Betten-Geichäft** von **Wulf & Francksen.**

Verantwortlich für die Redaktion: **W. Morisse** in **Wilhelmshaven**. Druck und Verlag von **Paul Zug** in **Bant**.